

Datum: 6. März

Text: Psalm 139,1-5

Predigtreihe: *außer der Reihe*

Aschermittwoch

Ort: Rade

Prediger: P. Reinecke

HERR, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, HERR, nicht schon wüsstest. Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.

Ihr Lieben,

Karneval und Kostümierungen aus Schminke, lustigen Klamotten und Masken gehören ja zusammen. Gerade hinter einer Maske kann man sich so schön verstecken. Ich weiß nicht, wer die Sonnenbrille erfunden hat. Es war jedenfalls eine äußerst praktische Erfindung. Nicht so sehr, weil durch eine Sonnenbrille die Augen geschont werden. Das ist nur ein Nebeneffekt. Als viel wichtiger hat sich herausgestellt, dass man seine Augen hinter den dunklen Gläsern wunderbar verstecken kann. Die eigenen Augen sehen alles, werden aber selber nicht gesehen. Man kann langsam die Straße entlanggehen, den Passanten ungeniert ins Gesicht blicken, ist aber selbst vor ihren Blicken geschützt.

Ähnlich muss sich ein mittelalterlicher Ritter vorgekommen sein, wenn er an seinem Helm das Visier heruntergeklappt hatte: Er sah durch seinen Sehschlitz alles, wurde aber selber nicht erkannt. Ähnlich müssen sich neugierige Menschen hinter den Gardinen vorkommen: Sie sehen alles, werden aber selber nicht gesehen. Sie bleiben im Dunkeln. Die Sonnenbrille ist die Maske des modernen Menschen. Was so manche Leute auf der Straße machen – das Gesicht hinter einer Brille verstecken, den anderen ins Gesicht sehen wollen, ohne das eigene Gesicht dabei zu zeigen – das machen wir, wenn auch auf einer anderen Ebene, ständig alle miteinander.

Wir verbergen unsere wahren Gedanken. Wir schirmen uns ab. Wir lassen uns nicht in unser Inneres blicken. Wir alle tragen Masken, oft mehrere auf einmal. Manchmal nehmen wir eine unserer Masken ab, aber dann kommt darunter nur eine neue Maske zum Vorschein. Wir

machen die größten Anstrengungen, zu verbergen, was wir in Wahrheit sind. Dabei wünschen wir uns aber gleichzeitig gerade von den anderen, dass sie uns entgegenkommen, dass sie uns ihr Herz öffnen, dass sie uns sagen, was sie bewegt und dass sie Vertrauen zu uns haben. Wir wollen das Gesicht der anderen sehen und geben unser eigenes Gesicht dabei aber nicht preis. Wir wollen ihnen in die Augen blicken – ohne die Maske von den eigenen Augen abzureißen. Aber das geht nicht. Wenn wir uns hinter unseren Masken verstecken, können wir nicht erwarten, dass andere ihre Masken ablegen. Wie soll denn ein anderer als Mensch mit uns reden, wenn wir ihm unser wahres Gesicht nicht zeigen, sondern ihn durch dunkle Gläser betrachten mit Augen, die nicht zu erkennen sind!

Ganz anders erzählt Siegfried Lenz von Masken. In seinem Buch „Die Maske“ erzählt er von einem Studenten, der seine Semesterferien beim Großvater verbringt. Eines Tages finden am Strand einer kleinen Nordseeinsel die Einwohner einen angespülten Container, in dem sich chinesische Tiermasken befinden. Sie probieren die Masken an – und werden andere, sehen sich in einem neuen Licht, erkennen sich und andere in ihrem wirklichen Wesen. Unter dem Schutz der Masken werden Feindschaften beigelegt und Vorurteile vergessen. Die Masken verleihen ihren Trägern neue Identitäten und neue Möglichkeiten. "Die Dorfbevölkerung stellt fest, dass die Maske ihnen eine bestimmte Freiheit verschafft", erzählt Lenz. "Eine Freiheit des Sagens, des Anvertrauens, aber auch eine Freiheit des Zorns, der Wut, der Empörung, die man loswerden kann unter der Maske." Hinter den Masken verändern sich auch die Menschen. Sie verbergen sich nicht dahinter, sondern machen sich vielmehr kenntlich und zeigen ihr wahres Wesen. Die Maske hilft mir, aus der Rolle, die mir andere geben oder die ich mir selber gebe, auszubrechen und mein wahres Ich zu leben.

Und plötzlich taucht in meinem Kopf die Frage auf: Trägt nicht auch Gott Masken? Er ist uns ja verborgen, er lässt uns sein Angesicht nicht sehen. Er will, dass wir mit ihm sprechen, aber er bleibt uns

unsichtbar. Er verlangt, dass wir ihm unser Herz öffnen, aber wir bekommen ihn dabei überhaupt nicht zu Gesicht. Gleicht er nicht einem jener Zeitgenossen, die man auf der Straße trifft, die ein Gespräch mit uns anfangen und dabei ihre Sonnenbrille aufbehalten? Will man ihnen in die Augen sehen, so blickt man in zwei dunkle Glasflächen.

Mit einem, der seine Augen absichtlich verbirgt, kann man nicht sprechen. Man sagt ein paar Belanglosigkeiten und verabschiedet sich. Verabschieden sich deshalb vielleicht so viele vom Glauben: Wir sollen mit Gott ein Gespräch führen; er aber hält sein Angesicht verborgen. Wir sollen ihm unser Herz öffnen, er aber lässt uns ins Leere sprechen. Wie soll man mit einer Maske reden?

Aber Gott ist anders. Er hat sich offenbart und seine Maske abgelegt. Wenn wir wissen wollen, wer Gott ist, blicken wir auf Christus. Wer ihn sieht, sieht den Vater. Und in Christus haben wir wunderbares Anschauungsmaterial, wie Gott ist und wie er sich verhält. Er trägt keine Maske. Er ist nicht verborgen.

Zurück zu den Masken und zur Sonnenbrille. Manches Mal zwingt einen das Leben und seine Umstände dazu, zu meinen, wir dürften uns nicht so geben, wie wir sind. In unserem Leben gibt es Freuden- und Durststrecken. Und gerade bei Letzteren setzen wir doch lieber eine Sonnenbrille auf, als unsere verweinten oder verkaterten Augen zu zeigen.

Wer andauernd Rollen spielt, der verliert sich ziemlich schnell. Ehen und Partnerschaften zerbrechen, weil sich einer der Partner oder alle beide in einer Rolle verloren haben, die nicht mehr authentisch ist. In wie vielen Familien, Freundes- und Kollegenkreisen kann man nicht mehr miteinander reden, weil sie sich in Rollen hineingesteigert haben und dann da nicht mehr herauskommen. Ehe man sich versieht, ist man der Gefangene einer Rolle. Die meisten entdecken diese Tragödie erst, wenn der Unterschied zwischen der Rolle und ihrem Original zu groß wird.

Ja, wir tragen Masken, weil wir wollen, dass man uns liebhat und uns anerkennt. Das steckt tief in uns. Wir können nicht glauben, dass man uns liebhat, wie wir wirklich sind, weil wir selbst nicht immer genau wissen, wer wir eigentlich sind und lieber den gesellschaftlichen Normen entsprechen wollen. Wir benutzen Masken, weil wir manches Mal einfach nicht die Kraft haben, wir selbst zu sein.

Doch es kommt auch die Zeit, in der die Masken abgelegt werden müssen. Die Masken, die uns und anderen nämlich in Wirklichkeit vortäuschen, wir wären andere als die, die wir sind. Das ist heute. Der Aschermittwoch und die anbrechende Passionszeit ermutigen uns, zu unserer innersten Wahrheit zu stehen, die im Verborgenen liegt.

Im heutigen Evangelium spricht Jesus von der Begegnung mit Gott im Verborgenen, nicht öffentlichen Raum. Dort, wo ich mit Gott alleine bin, da kann ich die ungeschminkte Wahrheit meines Lebens anschauen in der Sicherheit und Geborgenheit, dass Gott, der Vater, mich so annimmt, wie ich bin. Vor ihm brauche ich nichts zu leisten und brauche mich nicht um Bewunderung zu bemühen. Hier kann ich Gott meine leeren Hände entgegenstrecken. Hier darf ich meine Masken und Sonnenbrille ablegen, die mich verhüllen, die meine wahres Ich kaschieren und ich kann dazu stehen, wie ich nun einmal bin. Im Psalmwort das im Hintergrund dieser Predigt steht, da wird befreiend deutlich, dass Gott um uns, um unser Tun und unser Denken weiß. Er kennt dich genau.

So kannst du Gott gegenübertreten. Das Evangelium entlastet dich: Auf die Dauer ist es mühsam, immer eine Rolle zu spielen, immer darauf achten zu müssen, ob andere dich sehen und bewundern. Die Begegnung mit Gott ist der Raum, in dem die Beziehung zwischen Gott und dir, zwischen dir und Gott neu werden kann. Diese Begegnung macht es auch möglich, dass du wieder neu du sein kannst auch in der Begegnung mit andern. Und auch Gott wird sich hier zeigen, wie er ist: voller Zuneigung, Liebe und Güte. Das ist das Evangelium, zu dem wir umkehren immer wieder aufs Neue. Dafür sei Gott ewig Lob und Dank. **AMEN.**